

bewegende Gruppe theologisierender Profis mit gegen Veränderungen und Transformationen resistenten Kategorien (jeder hat so „seine“ Theologie und möchte – welch anachronistischer Gedanke – am liebsten eine kleine Schülerschar heranzüchten) für sich stets und rapide verändernde heranwachsende Generationen schreibt.

Ein theologisches Gütekriterium scheint immer noch das der Kontinuität zu sein (die Treue zur einmal eingeschlagenen Theologie, zu formulierten Optionen) und nicht das der Diskontinuität, das Abschiednehmen von möglicherweise anachronistischen Denkgebäuden, der zaghafte Versuch einer Neuorientierung.

Aber welche Bedeutsamkeit Menschen Gott, Heil, Erlösung, Kreuz und Leid für ihr Leben zuschreiben, kann man nicht durch blutleere Abstraktion erkennen, sondern nur im Involviertsein mit praktischen Vermittlungszusammenhängen; und dieses Involviertsein läßt sich nur um den Preis der eigenen Bedeutungslosigkeit arbeitsteilig delegieren (z. B. an die Pastoraltheologie).

## Predigt und Texte

**Georg Sporschill**

**„Ich bin der gute Hirte“ (Joh 10, 11)**

Wie Jesus Hirte sein für andere

*Seit kurzem leitet der Jesuit Georg Sporschill die neuerrichtete Pfarre Sankt Cyrill und Method am nördlichen Stadtrand von Wien. Er bringt dort seine Erfahrungen aus der Jugendarbeit an der Konzilsgedächtniskirche in Wien/Lainz, aus dem Zusammenleben mit Straftentlassenen in einem Caritashaus in der Wiener Blindengasse sowie zuletzt aus der Betreuung von Straßenkindern in Bukarest ein. Folgende Predigt zu Joh 10, 27–30 hielt er bei einer der „Canisibussmessen“, die die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter an dieser ebenfalls von Pater Sporschill initiierten Aktion zur Verköstigung von Obdachlosen mit diesen gemeinsam feierten.*

red

Liebe Freunde, liebe Schwestern und Brüder

Heute ist Muttertag, und so schenkt die Kirche diese frohe Botschaft vom guten Hirten und seinen Schafen zuerst den Müttern und allen, die eine mütterliche Aufgabe erfüllen. Wir werden sehen, daß der Muttertag eine tiefe Erklärung des heutigen Evangeliums ist. Denn wir können alle nur deshalb gute Hirten sein, wir können nur deshalb mütterlich und anderen Mutter oder Vater sein, weil wir selber einen Rückhalt haben, weil wir selber eine Mutter haben. Auch bei Jesus war es so; er hat gewußt: Ich bin der Hirte, ich habe Schafe, für die ich da bin. Keines soll verloren gehen. Dieses Selbstbewußtsein und die Stärke Jesu gründet in seiner Beziehung zu Gott, die er zum Ausdruck bringt, wenn er sagt: „Ich und der Vater sind eins.“ Weil er aus diesem Rückhalt gelebt hat, konnte er für viele Menschen, für alle Welt der gute Hirte sein.

Ich habe heute nachmittag mit einem Freund in der Blindengasse geredet und ihn gefragt: „Wie geht es?“ Er hat gesagt: „Nicht besonders gut“, weil er regelmäßig Rauschgift nimmt, was er eigentlich gar nicht will. Und ich habe ihn gefragt: „Warum nimmst du es dann?“ Darauf hat er geantwortet: „Weil ich mich damit getröstet fühle.“ Und weil ich mitten in der Vorbereitung einer Predigt war, habe ich ihm gesagt: „Du könntest für andere ein guter Hirte sein! Das ist das Schönste und Tiefste, was es gibt, und dann brauchst du auch kein Rauschgift mehr.“ Er aber hat gemeint: „Ich bin schon froh, wenn ich als Schaf durchs Leben komme, ich habe nicht die Qualitäten, für andere Hirte zu sein.“

Ich glaube, da begeht er einen Fehler. Wenn er diesen Sprung wagen würde, wenn er wüßte, daß Gott zu ihm gesagt hat und auch heute sagt „Weide meine Lämmer, weide meine Schafe“, dann würde er eine so tiefe Erfahrung machen, dann wäre er so getröstet, daß er kein Rauschgift mehr brauchen würde. Es ist eine eigenartige Wechselwirkung: Wer in seinem Beruf oder in seinem Privatleben begonnen hat, Hirte zu sein, zu wissen, daß du – so wie ich – von Jesus dieses Wort bekommen hast „Du bist für andere der gute Hirte“, wer das glaubt und ausprobieren will, der empfindet in seinem Leben einen Trost, wie es, glaube ich, keinen größeren gibt. Der spürt, was Jesus gespürt hat:

daß er von Gott die Kraft hat, zu diesem Amt, zu dieser Rolle, zur Verantwortung. Er weiß, daß er gebraucht wird und berufen ist. Er kann aus dieser Kraft wie Jesus sagen: „Ich und der Vater sind eins, ich bin geborgen bei Gott, der für mich Vater und Mutter ist.“

Zwei Erfahrungsberichte sollen das belegen.

Als wir vor einem halben Jahr nach Rumänien gegangen sind, da war auch Roland dabei. Er war unser Jüngster, 19 oder gerade 20 Jahre alt, und wir haben schnell so viele Kinder bekommen, daß jeder gleich eine große Aufgabe übernehmen mußte. Zuerst hatte ich gedacht, der Roland ist noch ganz jung, aber wir nehmen ihn mit, denn er fährt gern mit dem Auto, und wir können ihn als Chauffeur brauchen. Und dann haben wir so viele Kinder gehabt, daß auch er ein Haus, eine Wohngemeinschaft als Hauptverantwortlicher übernehmen mußte. Jetzt ist Roland seit ein paar Monaten für zehn Kinder (acht Mädchen und zwei kleine Buben) Vater und Mutter. Und ihr solltet sehen, wie sie alle an ihm hängen, wie sie ihm jeden Tag das Leben schön und schwer machen; er leidet schrecklich, weil immer ein paar Mädchen gekränkt und beleidigt sind, er nimmt das so ernst, daß er immer ganz unten ist. Letzte Woche habe ich gesagt: „Wo ist Roland?“ Ich habe ihn tagelang nicht gesehen. Er kommt nicht nach Hause, weil er immer bei seinen Kindern ist. Roland ist ihnen mit 20 Jahren ein wunderbarer Vater und eine wunderbare Mutter. Ist das nicht ein Wunder, wenn ein Zwanzigjähriger aus zehn Kindern von der Straße eine wirklich tolle, bewegte Familie machen kann? Ich habe es nicht gedacht, und Roland hat es auch nicht gewußt, daß er diese Qualitäten des guten Hirten, des Vaters, der Mutter, des Freundes in sich hat. Daß er der gute Hirte ist, der viele Kinder trösten und glücklich machen kann. Roland wird bald nach Wien zurückkommen, und dann werdet ihr ein zweites Wunder erleben: Er ist verändert, er ist ein Mann geworden, zufrieden mit sich selbst, erwachsen, friedlich; man sieht es ihm an, daß er ein guter Hirte ist. Ich glaube, er kann von sich wie Jesus sagen: Ich und der Vater sind eins. Roland hat nicht nur vielen Kindern Frieden geschenkt und Trost, sondern er hat selber gespürt, wie er in der Hand Gottes, des Vaters, geborgen ist, wie er si-

cher geworden ist und weiß: Niemand kann ihn entreißen aus diesem Spiel.

Und noch eine solche Erfahrung: Als ich in Lainz in der Jugendarbeit tätig war, haben wir auch Krisen durchgemacht. Einmal waren plötzlich alle überfordert, und wir konnten mit den Jugendlichen, die wir hatten, nicht fertig werden. Sie hingen herum, sie machten nicht mit. Die Gruppen schienen auseinanderzufallen. Es war ein großer Schreck. Das habe ich dann einem Freund erzählt, einem Mitbruder, und der hat gesagt: „Du mußt das Hirtensystem anwenden.“ Ich habe damals nicht gewußt, was das ist. Er hat gesagt: „Wenn sie dich alle überfordern und wenn du es nicht schaffst, sag zu jedem: Du bist der gute Hirte für einen anderen Menschen, für einen Mitmenschen.“ Und so wurden alle diese Jugendlichen füreinander gute Hirten. Jeder und jede mußte sich um einen kümmern: um einen Jugendlichen, um einen Neuen, um einen Schwachen, um einen im Altersheim. Das war das Geheimnis unseres Glücks, weil alle plötzlich erlebt haben, das stimmt, Gott hat in unser Herz jene Qualität gelegt, daß wir Hirten sein können.

Wer das versucht, auch wenn er es gar nicht glauben kann, der wird die Wunder sehen und merken, daß er in der Hand Gottes des Vaters so mächtig gemacht ist, daß ihn niemand dem entreißen kann. Was mir hier und heute an der heiligen Messe besonders gut gefällt, ist, daß Günter die Lesung gelesen hat, daß Bertl einen Kyrieruf gemacht hat, daß Christian, daß so viele von unseren Freunden aus der Blindengasse im Gottesdienst aktiv sind. Sie alle sind für uns die Hirten, und das ist sicher das einzige für mich vorstellbare Geheimnis für die Blindengasse, wenn alle unsere Burschen erkennen, daß wir euch brauchen als gute Hirten, die sich um andere, um einen anderen kümmern. Wir sind dann bald ein Haus voller Hirten, das diese Stadt verändert; nicht mehr ein Haus von Sozialfällen, das diese Stadt bedrückt. Und auch in der Familie können alle zu Hirten werden: Kinder für die Eltern, Geschwister füreinander, die Eltern füreinander und für die Kinder. Immer geht es um die Hirten – und nicht nur um die Situation des Schafes. Genauso wichtig wie die Schafsrolle ist die Hirtenrolle.

Das Geheimnis besteht darin, daß wir in uns selbst und in anderen entdecken dürfen, daß Jesus uns zu guten Hirten gemacht hat. Wenn ich das probiere, spüre ich, daß ich und wir als Gemeinschaft in Gott, in seiner Hand geborgen sind und viel riskieren dürfen. Amen.

## Michael Braun

### „Jesus, wer soll das sein?“

#### Literarische Transfigurationen von Jesus

*Ist Jesus – über die zahlreiche Jesus-Literatur hinaus (vgl. den Beitrag von D. Kosch) – „die geheime Bezugsgestalt“ in der Gegenwartsliteratur oder eher der Fremde, Unbekannte, nur mehr als Chiffre für Brüderlichkeit, Hoffnung usw. zu verstehende Mensch? Anhand einiger Texte, die auch interpretiert werden, führt der Autor vor Augen, daß auch außerhalb religiöser Einstellungen und Bedürfnisse Jesus durchaus eine bedeutende Gestalt für heutige Schriftsteller und Dichter ist.*

Jesus ist, wie Paul Konrad Kurz 1980 feststellt, „die geheime Bezugsgestalt der zeitgenössischen deutschen Literatur“<sup>1</sup>. Keine andere biblische Figur hat die modernen Schriftsteller zu derart vielfältigen Verarbeitungen inspiriert.<sup>2</sup> Die Dichter schreiben jedoch nicht für Theologie und Kirche, sondern richten sich an eine säkularisierte Öffentlichkeit, in der Gott, das „älteste Kunstwerk“ (Rilke), ersetzbar und entbehrlich geworden ist. Von daher verwundert es nicht, daß es nicht der auferstandene Christus, der Sohn Gottes, sondern der „Rabbi J.“ (Johannes Lehmann), der Menschensohn Jesus ist, der in vielen literarischen Texten „als (Un-)Friedensstörer, als Fußgänger, ja Querholzträger im ‚fließenden Verkehr‘, auch als Verfolgter und Verfolger, ja Emmaus-Frager“ erscheint.<sup>3</sup>

Die literarischen Äußerungen über Jesus sind keine religiösen Bekenntnisse, sondern in Anspielungen, Verweisen, Motiven und Spiegelfiguren (Pilatus, Judas) mehr oder minder verschlüsselte künstlerische Verarbeitungen, die von der bloßen Paraphrasierung bis zur differenzierten Transfiguration, Aktualisierung, Umdeutung oder Verfremdung reichen.<sup>4</sup> Aus der Fülle an literarisch anspruchsvollen Texten können hier nur einige neuere „fiktionale Transfigurationen von Jesus“<sup>5</sup> vorgestellt werden.

#### *Leben Jesu als postmoderne Tragödie?*

Der Film „Jesus in Montreal“ (1989) des kanadisch-französischen Autors Denys Arcand stellt die Jesusfigur auf einer doppelten Ebene dar. Das nachgespielte Leben Jesu wiederholt sich, ähnlich wie in Nikos Kazantzakis Roman *Griechische Passion* (1951), im realen Leben der Schauspieler. Hauptfigur des Films ist Daniel Colombe, ein junger Schauspieler. Er übernimmt voller Enthusiasmus die Jesus-Rolle in einem Passionsspiel auf den Bergen vor Montreal. Auch im wirklichen Leben nimmt Daniel zusehends die Züge eines modernen Jesus an, der der Versuchung eines diabolischen Kulturmanagers widersteht und aus Zorn über die demütigende Behandlung der Schauspielerinnen ein Werbestudio demoliert. Als die erfolgreiche Aufführung wegen ihrer allzu kirchenkritischen Ausrichtung – sie verarbeitet die neuen archäologischen und exegetischen Erkenntnisse aus den Qumranfunden – abgebrochen werden soll, wird aus dem Passionsspiel blutiger Ernst. Ein Tumult bricht aus, bei dem Daniel schwer verletzt wird; im überfüllten Krankenhaus wird sein Gehirntrauma nicht erkannt; auf dem Rückweg deliriert er in einer U-Bahn-Station vom nahenden Weltuntergang, bricht zusammen und stirbt in einem jüdischen Krankenhaus; seine Organe retten anderen Menschen das Leben.

Arcands filmische Adaption der Jesusfigur verfolgt offenkundig weder ein historisch-biographisches noch ein bibelkritisches Interesse. Darin unterscheidet sich sein „Jesus

<sup>1</sup> Paul Konrad Kurz, Über moderne Literatur VII. Zur Literatur der späten siebziger Jahre, 2. Teil, Frankfurt/M. 1980, 119.

<sup>2</sup> Vgl. Karl-Josef Kuschel (Hg.), Der andere Jesus. Ein Lesebuch moderner literarischer Texte, München – Zürich <sup>2</sup>1991.

<sup>3</sup> P. K. Kurz, Komm ins Offene. Essays zur zeitgenössischen Literatur, Frankfurt/M. 1993, 116.

<sup>4</sup> Vgl. Birgit Lermen, Bibel und Literatur, in: Wolfgang Langer (Hg.), Handbuch der Bibelarbeit, München 1987, 61–68.

<sup>5</sup> Vgl. Theodore Ziolkowski, Fictional Transfigurations of Jesus, Princeton 1972.